

Die Welt als Wirkort Gottes

Was besagt das Theologumenon
von den „Zeichen der Zeit“?¹

Christoph Böttigheimer

1. Vorkonziliare Abgrenzung von der Welt

Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil war das Bild von der katholischen Kirche statisch, traditionalistisch und nicht selten defensiv geprägt. Denn im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts begegnete die Kirche der modernen Welt überwiegend mit Skepsis und Misstrauen; sie grenzte sich ihr gegenüber ab und war „auf ihre innere Festigkeit und Geschlossenheit bedacht“², indem Tradition und Hierarchie betont und die Glaubensinhalte durch klare Definitionen abgesichert wurden. Basis bildete die neuscholastisch-neothomistische Theologie mit ihrem Naturrechtsdenken, die wesentlich dazu beitrug, den universalen Anspruch der Kirche gegenüber der Gesellschaft auch in einer machtpolitisch schwierigen Situation aufrechtzuerhalten und die Kirche in ihrem Innern zu stärken. „Die Naturrechtsdoktrin er-

¹ Der Vortrag wurde am 14. Januar 2013 im Rahmen der Ringvorlesung des Forum K'Universale an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt gehalten. Das Manuskript wurde zur Drucklegung erweitert, der Vortragsstil aber bewusst beibehalten.

² *Fries, Heinrich*: Der Sinn von Kirche im Verständnis des heutigen Christentums. In: Handbuch der Fundamentaltheologie, Bd. III, Freiburg i.Br. 2000, 1–10, 1.

wies sich als geeignetes Instrument zur *Stabilisierung der Grenzen zwischen Kirche und ihrer Umwelt*.“³ In Abgrenzung zu der aus der europäischen Aufklärung und Französischen Revolution hervorgegangenen differenzierten Gesellschaft war die Kirche auf ihre innere Festigkeit und Geschlossenheit und auf die Ausbildung einer eigenen Subkultur bedacht. Dazu wurde die Tradition betont und das Institutionelle gestärkt, einschließlich Amt und Papsttum. Eine Tendenz, die auf dem Ersten Vatikanischen Konzil mit der Definition der vollen, höchsten und universalen Gewalt des Papstes ihren Höhepunkt erlangte.

Die abwehrende Haltung der Kirche gegenüber der modernen Welt drückte sich insbesondere im „Syllabus errorum“ („Verzeichnis der Irrtümer“) aus, den Papst Pius IX. seiner Enzyklika *Quanta Cura* von 1864 als Anhang beifügte. Darin verurteilte er die geistigen Strömungen der Moderne als Summierung aller möglichen Irrtümer (Modernismus).⁴ Papst Pius X. promulgierte gar am 1. September 1910 durch ein *Motu proprio* den sogenannten Antimodernisteneid – ein Armutszeugnis kirchlicher Autorität –, der den gesamten Klerus verpflichtete, die im „Syllabus errorum“ genannten Irrtümer abzulehnen, und der bis 1967 in Kraft blieb. Durch ihre antimoderne, das neuzeitliche Emanzipations-

3 Kaufmann, Franz-Xaver: *Theologie in soziologischer Sicht*, Freiburg i.Br. 1973, 85. „Die Naturrechtsdoktrin erwies sich in der Zeit politischer Ohnmacht des Papsttums als geeignetes Instrument zur Erhaltung des politischen Einflusses der Kirche auf die Gläubigen im internationalen Kontext und trug im nationalen Kontext – besonders in Deutschland – zur Stabilisierung der Grenzen zwischen ‚Kirche‘ und ‚Gesellschaft‘ bei, indem sie die Entwicklung einer spezifischen Subkultur der Katholiken legitimierte, die als der tragende Grund der gesellschaftlich-politischen Organisation der Katholiken anzusehen ist.“ Ebd., 88.

4 Im „Syllabus errorum“ (1864) wurden diese Irrtümer zusammengestellt und abgeurteilt (DH 2901–2980). Der Antimodernismuskampf im 19./20. Jahrhundert verschärfte diese Tendenz.

streben verurteilende Weltanschauung schien die Kirche im Sinne eines Bollwerks all jenen eine Stütze und geistige Heimat zu bieten, die sich mit der neuzeitlichen, aufgeklärten Gesellschaft, mit ihrem Streben nach Autonomie, Toleranz und Selbstbestimmung nur schwer anfreunden konnten. „Ihr Grundprinzip, die subjekthafte Freiheit, wird als Subjektivismus, Individualismus und Liberalismus scharf verurteilt und ihr Vernunftanspruch als Rationalismus kritisiert.“⁵

Die Frontstellung der Kirche gegenüber der Welt und der neuzeitlichen Freiheitsgeschichte finden wir in der Lehre katholischer Kirchenrechtler wieder, die im 18. und 19. Jahrhundert den Gedanken von der Kirche als *societas perfecta* entwickelten. Ihr gemäß sei die katholische Kirche eine vollkommene Gesellschaft; sie begründe sich in sich selbst und begnüge sich mit der Wahrheit, die sie bereits für sich gefunden habe. Papst Leo XIII. rezipierte in seiner Enzyklika *Immortale Dei* (1885) die Lehre von der *societas perfecta*. Er sprach sich für zwei klar abgegrenzte Gesellschaften bzw. zwei Gewalten aus:

[Die Kirche] ist eine vollkommene Gesellschaft eigener Art und eigenen Rechtes, da sie alles, was für ihren Bestand und ihre Wirksamkeit notwendig ist, gemäß dem Willen und kraft der Gnade ihres Stifters in sich und durch sich selbst besitzt. Wie das Ziel, dem die Kirche zustrebt, weitaus das erhabenste ist, so ist auch ihre Gewalt allen anderen weit überlegen, und sie darf daher weder als geringer betrachtet werden als die bürgerliche

5 Essen, Georg: Die Autorität der Freiheit. Katholische Ortsbestimmung im Verhältnis von christlichem und neuzeitlichem Freiheitsverständnis. In: zur Debatte 43 (2013) 36–38, 36.

Gewalt, noch dieser in irgendeiner Weise untergeordnet werden.⁶

Dem Staat komme damit keinerlei Eingriffskompetenz in kirchliche Angelegenheiten zu. Es herrschte die Überzeugung vor, dass die Kirche dank ihrer Verfassung und Struktur ihre Ziele aus eigener Souveränität erreichen, gar eine eigene Kultur hervorbringen und so „der übrigen Gesellschaft in Anbetracht des in ihr herrschenden Chaos als auch dem allgemeinen Gemeinwohl [als] förderliches Vorbild“⁷ dienen könne. Im Bewusstsein totaler Unabhängigkeit glaubte sie auf Gegenkurs zur Moderne gehen und ihre Eigenkultur, das „katholische Milieu“, pflegen zu können.

2. Umschwung durch Papst Johannes XXIII.

Die „geistige und kulturelle Selbstisolation“⁸ der katholischen Kirche änderte sich mit dem Pontifikat von Papst Johannes XXIII. nachhaltig. Am 25. Januar 1959 gab Papst Johannes XXIII. vor 17 Kardinälen bekannt, dass er ein Konzil für die Weltkirche einzuberufen beabsichtige. In diesem Zusammenhang wird kolportiert, dass er auf die besorgte Frage eines Kurienkardinals „Wozu denn ein Konzil, Euer

- 6 *Leo XIII.*: Rundschreiben Immortale Dei. In: *Marmy, Emil* (Hg.): Mensch und Gemeinschaft in Christlicher Schau, Freiburg (Schweiz) 1945, 571–602, Nr. 852.
- 7 *Mette, Norbert*: Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Gaudium et spes. In: *Bischof, Franz-Xaver / Leimgruber, Stephan* (Hg.): Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 280–296, 284.
- 8 *Schockenhoff, Eberhard*: Das Recht, ungehindert die Wahrheit zu suchen. Die Erklärung über die Religionsfreiheit Dignitatis Humanae. In: *Tück, Jan-Heiner* (Hg.): Erinnerung an die Zukunft: Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg i.Br. 2012, 601–642, 601.

Heiligkeit?“ zum Fenster gegangen sei und es mit den Worten geöffnet habe: „Wir erwarten vom Konzil, daß es frische Luft hereinläßt!“⁹ Schon nach seinem Amtsantritt soll er das Motto ausgegeben haben: „Macht die Fenster der Kirche weit auf!“ Tatsächlich bemühte sich das Konzil um die Überwindung der „lehramtlichen Modernitätsverweigerung der Kirche“¹⁰ und suchte infolge eines ekklesiologischen Perspektivenwechsels ganz bewusst den Dialog mit der Welt, die nun „nicht mehr a priori als Gegner, als feindliche äußere Bedrohung ... als die antikirchliche und glaubensfeindliche Wirklichkeit“ angesehen wurde, „die integralistisch in die Kirche heimzuführen wäre“¹¹, sondern zuallererst als Teil des göttlichen Schöpfungsplans. Wenn diese Welt als Gottes Schöpfung ernst genommen wird, dann war es „unangemessen, daß die Zeugen des Evangeliums den Eindruck erweckten, sie würden sich fieberhaft an die Erforschung der Vergangenheit klammern und dabei versäumen, mit Mut die Zukunft vorzubereiten“.¹² So wagten die Konzilsväter einen mutigen „Sprung nach vorwärts“ (*un passo avanti*), wie ihn sich Papst Johannes XXIII. gewünscht hatte.¹³ Das Kirche-

- 9 *Elliott, Lawrence*: Johannes XXIII. Papst der Güte, Papst des Friedens, Freiburg i.Br. 1978, 269.
- 10 *Bredeck, Michael*: Das Zweite Vatikanum als Konzil des Aggiornamento. Zur hermeneutischen Grundlegung einer theologischen Konzilsinterpretation, Paderborn 2007, 446.
- 11 *Meyer zu Schlochtern, Josef*: Sakrament Kirche. Wirken Gottes im Handeln der Menschen, Freiburg i.Br. 1992, 39f.
- 12 *Elchinger, Léon-Arthur*: Was bleibt vom II. Vatikanischen Konzil? Eine brennende Frage dreißig Jahre nach Konzilsende. In: *Weiß, Wolfgang* (Hg.): Zeugnis und Dialog, Würzburg 1996, 11–14, 11.
- 13 *Ansprache Papst Johannes' XXIII.* zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962). In: *Kaufmann, Ludwig / Klein, Nikolaus*: Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Freiburg – Brig 1990, 116–150, 134–136: „Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen oder den andern der grundlegenden Glaubensartikel zu diskutieren ... Aber

Welt-Verhältnis veränderte sich nachhaltig und unversehens erschien die Kirche den Menschen als welt- und menschenfreundlich, unternahm sie nun doch den schwierigen Versuch, „aus dem selbst gewählten Ghetto einer weithin anti-modernen, katholischen Kultur wieder heraus zu kommen“¹⁴ und zur Zeitgenossenschaft mit der Welt zurückzufinden. Das Konzil wurde so zu einem neuen Pfingstfest, wie es der Vision von Papst Johannes XXIII. entsprach.¹⁵ Das Fenster zur Welt hin wurde geöffnet, und indem die defensive Haltung aufgegeben wurde, kam es zum „aggiornamento“, wie Johannes XXIII. es ausdrückte, wörtlich: zum „Auf-den-heutigen-Stand-bringen“ der Kirche, zu ihrer Ausrichtung auf die Erfordernisse der Zeit.

„Aggiornamento“ steht für das Bemühen, die Wahrheit des Evangeliums mit den geistigen Erfordernissen der Zeit zu verbinden. Das Evangelium ist nicht in einem luftleeren Raum zu verkündigen, sondern Menschen, die in einer konkreten Welt leben, von der abzusehen bedeutet, die Menschen im Eigentlichen nicht wahrnehmen zu können oder zu wollen. Verwechselt werden darf das Anliegen, in Kirche und Verkündigung den geistlichen Anforderungen der

von einer wiedergewonnenen, nüchternen und gelassenen Zustimmung zur umfassenden Lehrtradition der Kirche ... erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts, der einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute kommt.“

14 Gabriel, Ingeborg: Christliche Sozialethik in der Moderne. Der kaum rezipierte Ansatz von *Gaudium et spes*. In: *Tüch* 2012 [Anm. 8], 540.

15 Johannes XXIII. zit. bei Bredeck 2007 [Anm. 10]: „Erbiten und erleben wir, dass das Konzil das große Schauspiel der in Jerusalem nach der Himmelfahrt Jesu versammelten Apostel erneuere: vereinigt im Denken und im Beten mit Petrus und unter Petrus, dem Hirten der Lämmer und der Schafe: ein Angebot an Kräften, die sich erneuern, um der Suche nach dem Willen, das besser den heutigen Herausforderungen des Apostolates entsprechen kann.“

Gegenwart gerecht zu werden, nicht mit einer simplen Anpassung der Kirche an die Welt oder an den vermeintlichen Zeitgeist. Vielmehr haben wir unter „aggiornamento“ die Öffnung der Kirche für die aktuellen, geistlichen Herausforderungen zu verstehen¹⁶, bei ihrer gleichzeitigen Erneuerung vom Ursprung her; Glaubensvertiefung und Zeitbezug sollen sich korrelativ entsprechen.¹⁷ Nun also blickten die Konzilsväter nicht mehr in einer apologetisch-defensiven Haltung auf die Welt, sondern wagten den Aufbruch der Kirche in die Moderne und suchten in ihr nach den „Zeichen der Zeit“ (GS 4) als Anruf Gottes.

Was ist mit dem Ausdruck „Zeichen der Zeit“ näher gemeint?¹⁸ Um ein richtiges Verständnis dieser Formel, die in den Konzilstexten nicht eigens definiert wird, entwickeln zu können, müssen wir zunächst nach der Grundintention des Zweiten Vatikanischen Konzils fragen. Wir werden dies in einem ersten Schritt tun, indem wir uns der Pastorkonstitution *Gaudium et Spes* zuwenden. Von hier aus werden wir in einem zweiten Schritt das Theologumenon von den „Zeichen der Zeit“ theologisch entfalten und sodann in einem dritten und letzten Schritt einen Blick in die Geschichte

16 Hünemann, Peter: Das II. Vatikanum als Ereignis und die Frage nach seiner Pragmatik. In: *Ders.* (Hg.): *Das II. Vatikanum – christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung; Einleitungsfragen*, Paderborn 1998, 107–125, 112: „*Aggiornamento*. Das Ziel, das der Papst mit diesem Wort umschreibt, beinhaltet ... die radikale Öffnung ... für die Zeit, die sich abzeichnenden, tiefgreifenden, kulturellen, technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse. Diese Offenheit soll der Kirche gerade erwachsen aus einem Sich-Vertiefen in ihre ureigensten Quellen und zu entsprechenden Ausgestaltungen des kirchlichen Lebens führen. Die Kirche soll in einem guten Sinn ‚heutig‘ werden.“

17 Vgl. Bredeck 2007 [Anm. 10], 288, 471 u.ö.

18 Vgl. Böttigheimer, Christoph: Thematische Hinführung. In: *Ders. / Bruckmann, Florian* (Hg.): *Glaubensverantwortung im Horizont der „Zeichen der Zeit“* (QD), Freiburg i.Br. 2012, 11–26.

werfen und aufzeigen, dass die Auffassung von der Welt als Wirkort Gottes in der theologischen Tradition gut belegt ist. In einem kurzen Ausblick werden sodann meine Ausführungen zusammengefasst.

3. Weltzugewandtheit der Kirche

Einen Tag vor der feierlichen Schlussitzung des Zweiten Vatikanums wurde am 7. Dezember 1965 als einer der letzten Beschlüsse die „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ (*Gaudium et Spes*) approbiert. Unter allen 16 Verfassungsdokumenten ist es das einzige, das vollständig auf dem Konzil erarbeitet wurde. Die Pastoralkonstitution bekundet darum den Geist des Konzils auf außerordentliche und zugleich programmatische Weise. Ihr geht es um die rückhaltlose Hinwendung der Kirche zur modernen Welt. Bahnbrechende Aussagen, in denen sich der Geist des Konzils ausdrückt, finden wir vor allem in dieser Pastoralkonstitution. Sie beantwortet die Frage, wie in unserer heutigen Zeit die Glaubensweitergabe zu erfolgen und eine missionarische Kirche auszusehen hat.

Der Impuls zu diesem Konzilstext ging wesentlich vom brasilianischen Bischof Dom Hélder Camara aus, der die Frage stellte: „Sollen wir unsere ganze Zeit darauf verwenden, interne Probleme der Kirche zu diskutieren, während zwei Drittel der Menschheit Hungers sterben?“¹⁹ Damit wollte Dom Hélder Camara keineswegs von innerkirchlichen Problemen ablenken. Im Gegenteil, er wusste um die Notwendigkeit kirchlicher Reformen oder, wie es Kardinal Lercaro ausdrückte: Die „wirksamste Botschaft der Kirche an die Welt“

ist „die völlige innere Erneuerung der Kirche“.²⁰ Doch diese innere Erneuerung der Kirche darf nach Ansicht von Dom Hélder Camara nicht dazu führen, dass die Kirche in sich selbst verhaftet bleibt und aufgrund eigener Nabelschau den Blick für die Welt und damit verbunden für die kirchliche Sendung und Verantwortung verliert. Mit anderen Worten: Zur Kirche gehört nicht nur die Innenperspektive, sondern auch die Außenperspektive. Diese zweifache Sicht von Kirche war neu und ungewohnt. Erste Überlegungen in diese Richtung finden sich in einem Hirtenbrief des Kardinals Suenens, Bischof von Brüssel und Mecheln, im Jahre 1962.²¹ Papst Johannes XXIII. hatte diesen Gedanken sogleich aufgegriffen und in seiner Rede am 11. September 1962 kurz vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils zwischen der „Lebenskraft [der Kirche] nach innen (ad intra)“ und „ihren Lebensäußerungen nach außen (ad extra)“ unterschieden.²² Als dann noch auf der ersten Sitzungsperiode von Kardinal Giovanni Battista Montini, dem Erzbischof von Mailand und späteren Papst Paul VI., die doppelte Thematik der Kirche „ad intra“ und „ad extra“ als Konzeption für das Konzil vorgeschlagen wurde, griffen die Konzilsväter diese Anregung mit großer Zustimmung auf. Damit war die Engführung vorkonziliarer Ekklesiologie, die keine Aussagen über das Verhältnis der Kirche zur Welt traf und stattdessen von einem übernatürlichen Standpunkt aus von

¹⁹ Moeller, Christian: Die Geschichte der Pastoralkonstitution. In: LThK, Erg.-Bd. III, 242–279, 247.

²⁰ Giacomo Lercaro zit. bei Seeber, David Andreas: Das Zweite Vatikanische Konzil. Konzil des Übergangs, Freiburg i.Br. 1966, 204.

²¹ Vgl. Ruggieri, Giuseppe: Der schwierige Abschied von der kontroverstheologischen Ekklesiologie. In: Alberigo, Giuseppe / Wittstadt, Klaus (Hg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965), Bd. II: Das Konzil auf dem Weg zu sich selbst. Erste Sitzungsperiode und Interessio, Oktober 1962 – September 1963, Mainz – Leuven 2000, 331–419, 402–404.

²² Johannes XXIII.: Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt. In: HerKorr 17 (1962/63) 43–46, 44.

Welt, Mensch und Geschichte handelte, endgültig überwunden. Die dualistische Frontstellung zwischen heiliger Kirche und heillosen Moderne wurde aufgebrochen und die Tür zur Welt von heute aufgestoßen mit dem Ziel, ein umfassendes Verständnis von Mensch und Welt zu gewinnen.

Zur Kirche gehören immer ein Innen und ein Außen, wobei die beiden Dimensionen weder aufeinander reduziert werden dürfen noch sich gegeneinander ausspielen lassen, wie dies schon die Betonung des sakramentalen Charakters der Kirche nahelegt (LG 1). Aufgrund der Spannung von Innen und Außen ist nicht nur wichtig, was die Kirche von sich selbst zu sich selbst sagt („ecclesia ad intra“), sondern ebenso, was die Kirche von sich selbst zur Welt sagt („ecclesia ad extra“). Dazu muss sie sich von denen her betrachten, die ihr gegenüberstehen und um deretwillen sie existiert. Eine rein binnenkirchliche Sichtweise greift folglich zu kurz: Kirche ist zwar nicht von dieser Welt, dennoch aber ein Teil der gegenwärtigen Welt und muss immer auch von außen ihr Inneres erfassen, von allen Menschen her, die von Gott berufen sind, zu denen Gott immer schon in Beziehung steht und in die „gewissermaßen ein göttlicher Same ... eingesenkt ist“ (GS 3). Darum wendet sich die Kirche auf dem Konzil ganz bewusst der modernen Welt zu, die nun zunächst neutral, als vorgegebene soziale Realität wahrgenommen wird, und sucht mit ihr den Dialog; „an die Stelle einer traditionellen Abgrenzungshermeneutik [tritt] eine dialogische Hermeneutik der Anerkennung“.²³ Das bedeutet, dass bei den anderen zunächst nicht die Schwächen, sondern die Stärken gesehen werden, ohne deshalb Kritikwürdiges schlechterdings zu verschweigen. Doch dieses erscheint nun in einem anderen Licht. „Die Aufmerksamkeit auf die

23 Gabriel, Ingeborg: Christliche Sozialethik in der Moderne. Der kaum rezipierte Ansatz von Gaudium et spes. In: *Tücc* 2012 [Anm. 8], 539.

Stärken der anderen bedeutet einen pastoralen Relativierungsvorgang der eigenen Position.“²⁴

Wie sich das Evangelium an alle Menschen richtet, so hat die Kirche auf alle Menschen zuzugehen und ihnen zu sagen, wie sie die Welt und die Menschen sieht. „Was denkt die Kirche vom Menschen?“, so fragen nun die Konzilsväter. „Welche Empfehlungen erscheinen zum Aufbau der heutigen Gesellschaft angebracht? Was ist die letzte Bedeutung der menschlichen Tätigkeit in der gesamten Welt? Auf diese Fragen erwartet man Antwort“ (GS 11). Die Kirche muss deutlich machen, was sie zur Weltgestaltung beitragen kann, worin ihre Bedeutung für die Welt von heute besteht. Nach Papst Johannes XXIII. war der eigentliche „Daseinsgrund“ des Konzils „die Fortsetzung oder besser gesagt die energische Wiederaufnahme der Antwort der ganzen Welt, der modernen Welt auf das Testament des Herrn“.²⁵

Wir alle wissen: Die Kirche existiert in dieser Welt. Doch inwiefern sich die Welt von heute in der Kirche widerzuspiegeln bzw. sich die Kirche die weltlichen Probleme zu ihren eigenen zu machen hat, war auf dem Konzil zunächst alles andere als eindeutig. Die Kirche war ja weithin in sich abgeschlossen und überließ die ihr scheinbar feindlich gesinnte Welt sich selbst. Dieses Verhältnis sollte grundlegend neu geordnet werden. Das Konzil „bekennt darum die überaus hohe Berufung des Menschen“ durch Gott und „bietet der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur

24 Sander, Hans-Joachim: Die pastorale Grammatik der Lehre – ein Wille zur Macht von Gottes Heil im Zeichen der Zeit. In: *Wassilowsky, Günther* (Hg.): *Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen* (QD 207), Freiburg i.Br. 2004, 185–206, 199.

25 Zit. bei Alberigo, Giuseppe: Die Konstitution in Beziehung zur gesamten Lehre des Konzils. In: *Baraúna, Guilherme* (Hg.): *Die Kirche in der Welt von heute. Untersuchungen und Kommentare zur Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanischen Konzils*, Salzburg 1967, 49–76, 54f.

Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht“ (GS 3). Das Konzil möchte ganz bewusst im Licht Christi, das allen Menschen leuchtet, „alle Menschen ansprechen, um das Geheimnis des Menschen zu erhellen und mitzuwirken dabei, daß für die dringlichsten Fragen unserer Zeit eine Lösung gefunden wird“ (GS 10). Aus der scharfen Trennung zwischen Kirche und Welt wurde somit ein Mit- und Füreinander.

Das Ziel der Kirche ist fortan nicht, ihre eigenen Reihen aufzufüllen und sich ansonsten von der Welt fernzuhalten. Vielmehr gilt ihre Sorge den heutigen Menschen und ihrer Welt. Die Anfangssätze von *Gaudium et Spes* bringen dies unmissverständlich zur Sprache:

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen einen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reiche des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte engstens verbunden. (GS 1)

Kirche darf nie selbst Ziel ihrer Handlungen sein; vielmehr hat der Mensch im Mittelpunkt zu stehen, dem die Nähe Gottes zu verkünden und erfahrbar zu machen ist. Der Mensch,

so formulierte später Papst Johannes Paul II. treffend, „ist der *erste und grundlegende Weg der Kirche*“.²⁶

Weil Gott von Anfang an die Welt als seine Schöpfung durchwirkt, Christus sich „in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“ hat und „der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein“ (GS 22), darf sich die Kirche weder von der Welt distanzieren noch über die Menschen und ihre Gesellschaften richten wollen. Wie Jesus Christus in die Welt kam, um den Menschen zu dienen, wie er ihr Schicksal teilte, so haben auch diejenigen zu handeln, die in Jesu Nachfolge stehen: Sie haben den Menschen zu dienen und dabei ihre Freude ebenso zu teilen wie ihre Trauer, ihre Hoffnung ebenso wie ihre Angst. Wer sich nicht mit den Menschen freut und mit ihnen hofft, wer nicht mit ihnen trauert und sich mit ihnen ängstigt, kann schwerlich Kirche Jesu Christi sein. Das heißt dann aber auch, Menschen in all ihren Lebenssituationen nicht alleine zu lassen und auch innerhalb der Kirche keine Ausgrenzungen oder gar Verurteilungen vorzunehmen: weder von wiederverheirateten Geschiedenen noch von konfessionsverschiedenen Ehepaaren, weder von gleichgeschlechtlichen Paaren noch von in den Augen der Kirche gescheiterten Priestern etc. Wenn die Kirche nicht bei den Menschen in ihren konkreten Situationen ist, können die Menschen auch nicht in der Kirche sein. Die Kirche muss das Evangelium den Menschen so nahe bringen, dass daraus inmitten ihrer Existenzprobleme eine existentielle Betroffenheit erwächst – das war das Grundanliegen von Johannes XXIII. Dazu sollte das Konzil mit seiner pastoralen Ausrich-

²⁶ Papst Johannes Paul II.: Enzyklika *Redemptor Hominis*. Über den Erlöser des Menschen, 3. April 1979 (VApSt 6), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1979, Nr. 14.

tung einen wesentlichen Impuls leisten. Aus einer Kirche *über* der Welt sollte eine Kirche *inmitten* der Welt werden, die den Menschen dient und ihnen die Offenbarung heilend und befreiend nahebringt.

Solidarisiert sich die Kirche mit den Menschen der jeweiligen Zeit, hat dies theologische Konsequenzen. Denn dann kann nicht mehr die Lehre über das Leben dominieren bzw. das Dogma der Praxis vorgeordnet werden. Nicht allein von der Orthodoxie her bestimmt sich die Praxis als Anwendung der Lehre, vielmehr bedingen und durchdringen sich Lehre und Praxis, Doktrin und Disziplin gegenseitig; die Praxis erhält nun ein wirkliches dogmatisches Gewicht, damit keine Antworten auf Fragen gegeben werden, die heute niemand stellt. Eine einseitige Ausrichtung der Pastoral im Sinne eines „von oben nach unten“ ist damit überholt, sie wird durch die entgegengesetzte Richtung „von unten nach oben“ ergänzt. Mit anderen Worten: Die Überlegenheit eines übernatürlichen, d.h. zeitenthobenen, übergeschichtlichen Standpunktes gegenüber den Menschen und ihren Gesellschaften wird negiert, mit der Folge, dass nun das Wahrnehmen der konkreten Welt der Glaubensverkündigung vorgeordnet wird. „Sehen – Urteilen – Handeln“ lautet nun die Methode der Pastoralkonstitution. Das Sehen, d.h. die Analyse der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebensumstände ist nach Auffassung der Konzilsväter wesentlich auf jene Erkenntnisse verwiesen, die vor allem seitens der Soziologie zutage gefördert werden (CD 17).

4. „Zeichen der Zeit“ als Wirkorte Gottes in der Welt

Möchte eine missionarische Kirche den Menschen dienen und helfen, muss sie die Herausforderungen und geistlichen Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit analysieren, quasi

den Puls der Zeit erfühlen, um die Nähe oder Ferne Gottes wahrnehmen zu können. Dafür steht der von Papst Johannes XXIII. geprägte Ausdruck „Zeichen der Zeit“. Die „Kirche in der Welt von heute“, so formulieren dann die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes*, hat die „Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen“, denn nur so könne sie „in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben“ (GS 4). Was ist unter dem Begriff „Zeichen der Zeit“, der für die Sprachfähigkeit der Kirche konstitutiv ist, heute aber oft inflationär gebraucht und missbraucht und von vielen darum als nicht mehr aussagekräftig erachtet wird²⁷, theologisch näher zu verstehen?

Papst Johannes XXIII. führte den Ausdruck „Zeichen der Zeit“ sowohl in seiner Einberufungsbulle zum Zweiten Vatikanischen Konzil, *Humanae Salutis* (25. Dezember 1961)²⁸, als auch in seiner Eröffnungsansprache, *Gaudet Mater Ecclesia* (11. Oktober 1962)²⁹, unter Bezugnahme auf Mt 16,3 an, wo von der rechten Deutung der „σημεῖα τῶν καιρῶν“ („Zeichen des rechten Augenblicks“) die Rede ist: „Das Aussehen des Himmels könnt ihr beurteilen, die Zeichen der Zeit aber nicht.“ Papst Johannes XXIII. folgte mit dem Ausdruck „Zeichen der Zeit“ folglich der jesuanischen Forde-

²⁷ Vgl. Eröffnungsreferat von *Karl Kardinal Lehmann* bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda. Neue Zeichen der Zeit. Unterscheidungskriterien zur Diagnose der Situation der Kirche in der Gesellschaft und zum kirchlichen Handeln heute (= Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz 26), 19. September 2005, Bonn 2005, 45.

²⁸ *Johannes XXIII.*: Einberufungsbulle *Humanae Salutis* zum Zweiten Vatikanischen Konzil (25. Dez. 1961). In: *AAS* 54 (1962) 5–13.

²⁹ *Johannes XXIII.* 1990 [Anm. 13], 116–150.

rung, die aktuellen Zeiterscheinungen so zu deuten, dass das kairologische Potential erkennbar wird. Ganz im Sinne des paulinischen Worts „Prüft alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21) rief er dazu auf, „inmitten so vieler Finsternisse die nicht wenigen Anzeichen zu entdecken, die sehr wohl hoffen lassen“.³⁰ In diesem Sinne belegte er in seiner Enzyklika *Pacem in Terris* (11. März 1963) bestimmte Emanzipationsschübe in der gesellschaftlichen Entwicklung mit dem Begriff „Zeichen der Zeit“. Explizit nannte er den wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse und ihr Streben nach menschenwürdiger Existenz, die Emanzipationsbewegung der Frauen, das Streben der Kolonialvölker nach Selbstbestimmung, die Forderung nach institutionell-juristischer Verankerung und Wahrung der Menschenrechte sowie das wachsende Friedensbewusstsein.³¹ Allen diesen Entwicklungen gesellschaftlichen Lebens können wir als Gemeinsamkeit entnehmen³², dass sie erstens von kollektiver Bedeutung sind und zweitens das aktuelle Bewusstsein, Denken und Handeln einer breiten Öffentlichkeit so nachhaltig erschüttern, dass sie Neues heraufführen. Außerdem nannte Papst Johannes XXIII. noch ein drittes Kriterium: Es gehe um solche Anzeichen, „die für Kirche und Menschengeschlecht eine bessere Zukunft erhoffen lassen“, weil Christus „die von ihm erlöste Menschheit niemals verlässt“.³³

Das Heute ist für die Verkündigung des Evangeliums keineswegs bedeutungslos. Die Kirche hat darum auf gegen-

30 Zit. nach Alberigo, Giuseppe: Die Fenster öffnen. Die Abenteuer des Zweiten Vatikanischen Konzils, Zürich 2006, 21.

31 Vgl. Johannes XXIII.: Enzyklika *Pacem in Terris*. Über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (11. April 1963), Würzburg 1963, Nr. 40–45; 75–79; 126–129; 142–145.

32 Vgl. Chenu, Marie-Dominique: Volk Gottes in der Welt, Paderborn 1968, 42–68.

33 Johannes XXIII. 1962 [Anm. 28], 6.

wärtige Vorgänge in der Welt zu achten, die gegenwärtige Situation zu analysieren und bei der Überlieferung des Glaubens auf jene Zeitsignaturen Bezug zu nehmen, die „Wahre[s], Gute[s] und Gerechte[s]“ (GS 42), also Gottgefälliges und Humanes erhoffen lassen, insofern sich in ihnen die Berufung der Menschen durch Gott widerspiegelt. Weil die Zeiterscheinungen nur schwer zu lesen sind, bedarf es einer Unterscheidung der Geister (1 Kor 12,10)³⁴ – einer Krieteriologie. „Die Spurensuche im Acker der Zeit will ... gelernt und immer wieder neu eingeübt sein.“³⁵ Nach dem bisher Gesagten steht das Paradigma „Zeichen der Zeit“ für Ereignisse, die die Geschichte von Menschen erschüttern und hoffnungsvolle Aufbrüche herbeiführen, in denen der Glaube den Anruf Gottes erkennt – inmitten der profanen Wirklichkeit.³⁶ In signifikanten Gesellschaftsereignissen kann das fortwährende Wirken Gottes sichtbar werden, sofern die Signale theologisch gedeutet werden. „Die Zeichen der Zeit beziehen sich nicht auf die nackte Faktizität der Geschichte, sondern auf die Praxis des *glaubenden* Denkens, das das geschichtliche Widerfahrnis ‚bearbeitet‘.“³⁷ Bestimmte, soziohistorische Entwicklungen geben also, sofern sie vom Evangelium her reflektiert werden, Zeugnis von der verborgenen Anwesenheit und Wirkmacht Gottes in der Geschichte. Sie

34 Vgl. Mieth, Dietmar: Unterscheidung der Geister. In: LThK³, Bd. X, 444f.

35 Vgl. Lehmann 2005 [Anm. 27], 45.

36 Vgl. Heimbach-Steins, Marianne: „Erschütterung durch das Ereignis“ (M.-D. Chenu). Die Entdeckung der Geschichte als Ort des Glaubens und der Theologie. In: Fuchs, Gotthard / Lienkamp, Andreas (Hg.): Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 103–121, 116f.

37 Ruggieri, Giuseppe: Zeichen der Zeit. Herkunft und Bedeutung einer christlich-hermeneutischen Chiffre der Geschichte. In: Hünermann, Peter / Hilberath, Bernd J. / Boeve, Lieven (Hg.): Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg i.Br. 2006, 61–70, 69 [Hervorhebung durch den Verfasser].

orientieren den menschlichen „Geist auf wirklich humane Lösungen hin“ (GS 11) und sind insofern Wirkorte Gottes in der Welt.³⁸ Diese liegen zwar im Außenbereich des Glaubens, wir dürfen sie aber bei der Verkündigung unseres Glaubens nicht einfach außen vor lassen. Vielmehr müssen wir zwischen den „Zeichen der Zeit“, in denen Gott zu den Menschen spricht, und dem Evangelium eine Brücke schlagen, soll unsere Verkündigung der christlichen Botschaft in der konkreten Zeit fassbar sein.

Die Pastoralkonstitution nannte als „Zeichen der Zeit“: die Menschenrechtsbewegung (GS 41), die Einswerdung der Welt infolge wirtschaftlicher Verflechtungen und kommunikationstechnologischer Vernetzungen (GS 42; 44) sowie die naturwissenschaftlich-technische Revolution (GS 5; 56f.).³⁹ Ferner zählt das Konzil zu den Zeichen der Zeit die liturgische Erneuerung (SC 43) und ökumenische Bewegung (UR 4), die wachsende internationale Solidarität (AA 14), die Forderung nach Religionsfreiheit (DH 15) sowie die den Laien eigenen Gaben und Fähigkeiten beim Verstehen der Zeichen der Zeit (PO 9). All diese signifikanten Phänomene zeugen von der Anwesenheit und Wirkmacht Gottes. An diesem Menschwerdungspotential vorbei, das sich inmitten geschichtlicher Ereignisse bekundet, darf darum das Evangelium nicht verkündet werden. Freilich gibt es auch gesellschaftliche Ereignisse, die die Humanität bedrohen. Doch wenn die zerstörerischen Potentiale solcher fragwür-

38 Hünemann 1998 [Anm. 16], 121: „Die Konzilsväter haben solche von der historischen Vernunft hervorgebrachten Einsichten, die zugleich von einem breiten ethischen Konsens getragen werden und im Verhalten der neuzeitlichen Menschen eine orientierende Rolle spielen, Zeichen der Zeit genannt, in denen das Wirken des Geistes – wenngleich in welthafter Form – aufleuchtet.“

39 Vgl. Gertler, Thomas: *Mysterium hominis in luce christi*. In: Fuchs / Lienkamp 1997 [Anm. 36], 51–71, 64.

diger Zeitsignaturen erkannt und ins Wort gebracht werden, kann auch darin das Wirksamwerden des göttlichen Geistes erblickt werden. Demnach umfassen die „Zeichen der Zeit“ streng genommen immer beide Seiten eines gesellschaftlichen Humanisierungsschubs, sowohl die Aufdeckung von Fehlentwicklungen als auch deren Überwindung infolge eines neuen Bewusstseins. Im Fokus stehen „geschichtliche Ereignisse, in denen es um Wohl und Wehe, Sein und Nichtsein humaner Lebensgestaltung und Lebensbedingungen geht.“⁴⁰

Gottes Geist kann in Zeit und Geschichte wirksam am Werk sein, indem er für inhumane Prozesse ein kollektives Bewusstsein schafft und dadurch menschenwürdige Verhältnisse fördert.⁴¹ Insofern findet sich die Kirche mit den herrschenden Zuständen nicht einfach ab. Sie nimmt stattdessen im Licht des Glaubens das für den Menschen Hoffnungsvolle wie Zerstörerische in den konkreten Zeitsignaturen wahr und kämpft gegen menschenunwürdige Entwicklungen an bzw. weckt und fördert die humanen Potentiale.

Um den „Zeichen der Zeit“ auf die Spur zu kommen, müssen wir eine umfassende Bestandsaufnahme und Analyse unserer gegenwärtigen Wirklichkeit vornehmen. „Es gilt“, so formulierten die Konzilsväter, „die Welt, in der wir

40 Sander 2004 [Anm. 24], 203.

41 Bezogen auf die Beispiele, die Papst Johannes XXIII. als Zeitzeichen anführte, bedeutet dies konkret, dass dem Ringen der Arbeiter um wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg bzw. menschenwürdige Existenz die Aufdeckung der kapitalistischen Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft vorausging, der Emanzipationsbewegung der Frauen die Aufdeckung patriarchalistischer Unrechtsstrukturen, dem Selbstbestimmungswillen der Kolonialvölker die Demaskierung des eurozentrischen Imperialismus, der Forderung nach institutionell-juristischer Verankerung der Menschenrechte die Enthüllung menschenverachtender Sklaverei und der Friedensbewegung die Entlarvung des Krieges als falsches Mittel der Politik sowie des Rüstungswahnsinns.

leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen“ (GS 4). Dieses Verstehen setzt eine Grundhaltung des Glaubens voraus, die weder skeptisch noch pessimistisch auf die Welt schaut, sondern unvoreingenommen, entideologisiert und glaubensoptimistisch nach Gottes Wirken in der Welt Ausschau hält. So hatte Papst Johannes XXIII. wohl überlegt dem Konzil als Leitlinie vorgegeben: „Wir müssen diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen ... In der gegenwärtigen Situation werden wir von der göttlichen Vorsehung zu einer allmählichen Neuordnung der menschlichen Beziehungen geführt.“⁴² Anknüpfungspunkt der Verkündigung müssen die Stärken der Menschen und ihre positiven Entwicklungen sein und nicht ihre Schwächen, um mit ihnen „zum Aufbau einer wahrhaft friedlichen Welt zusammen[zus]arbeiten“ (GS 92). All das, was Menschen zu einer menschenwürdigen Lösung gesellschaftlicher Probleme beizutragen vermögen, ist seitens der Kirche in einem aufrichtigen Dialog ernst zu nehmen. Ein solcher Dialog schließt die Bereitwilligkeit ein, von der Welt und den Menschen zu lernen (GS 44) und infolgedessen auch den Ausgang des Dialogs nicht vorherbestimmen zu wollen. Das kann allein schon deshalb nicht gelingen, da auch die Kirche keine „fertige Antwort“ (GS 33) parat hat auf die politisch-sozialen und wirtschaftlich-kulturellen Fragen, die die Menschen in der heutigen Unübersichtlichkeit und Überkomplexität der Welt bewegen, wie beispielsweise die Frage des Generationenausgleichs, der Massenarbeitslosigkeit, der sozialen Gerechtigkeit, der Globalisierung, der Gentechnologie. Die Kirche darf deshalb nicht besserwisserisch oder gar bevormundend auftreten, stattdessen hat sie zusammen mit allen Menschen um menschenwürdi-

42 Johannes XXIII. 1990 [Anm. 13], 125f.

ge Lösungen zu ringen. Offen räumen die Konzilsväter gar ein, dass die Kirche von der Welt lernen kann und in der Vergangenheit schon Vieles gelernt habe. Tatsächlich verdanke sie „der Geschichte und Entwicklung der Menschheit“ Vieles und erfahre „durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens“ eine wirkliche „Bereicherung“ (GS 44).

Für den Dialog der Kirche mit der Welt ist die Hilfe der Laien unverzichtbar. Die Kompetenz und Verantwortung der Laien sind für die Pastoral von entscheidender Bedeutung, und darum haben sie „aktiven Anteil am Leben und Tun der Kirche“ (AA 10), sie sind „wahre Apostel“ (AA 6) und „verwirklichen in *Kirche* und *Welt* ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes“ (AA 2). Die Laien ernst zu nehmen, hieße, sie entsprechend ihrer Fähigkeiten mit Kompetenzen auszustatten, ohne letztlich wieder alles seitens des kirchlichen Amtes moderieren und kontrollieren zu wollen. Hier besteht ohne Zweifel noch immer ein erheblicher Reformbedarf. Ohne die Laien kann die Kirche ihren Missionsauftrag nicht erfüllen.⁴³ Kleriker und Laien sind für die Pastoral gleichermaßen verantwortlich. Aus diesem Grunde muss die Kirche, „vor allem ... selbst ... gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien“ (GS 92).

5. Welt als theologischer Erkenntnisort

Dass sich Gott nicht nur in der Kirche, sondern auch außerhalb von ihr, inmitten der Welt, offenbaren kann, ist kein

43 CD 17: „Mit Nachdruck werde die Pflicht der Gläubigen hervorgehoben, je nach ihrem Stand und ihrer Fähigkeit das Apostolat auszuüben.“

neuer Gedanke des Konzils. Als Beleg hierfür sei abschließend noch ein Anknüpfungspunkt in der Tradition kurz erwähnt. Schon im 16. Jahrhundert entwarf der Dominikaner Melchior Cano (1509–1560) die Lehre von den *loci theologici*, worunter er lebendige Bezeugungsinstanzen des Wortes Gottes verstand.⁴⁴ Die *loci* sind Heimstätten, Wohnsitze des göttlichen Offenbarungswortes – „lebendige und aktive Trägerschaften“ des Wortes Gottes, „in denen sich Erkenntnis ereignet und ereignet hat“.⁴⁵ Sie sind also nicht nur Orte, aus denen theologische Erkenntnis geschöpft werden kann, sondern auch Instanzen, in denen sich dieser Stoff normativ darstellt. Es sind „lebendige und aktive Trägerschaften“ des Wortes Gottes, „in denen sich Erkenntnis ereignet und ereignet hat“.⁴⁶

Gottes Wort bekundet sich also Cano zufolge an unterschiedlichen Orten, wie etwa in den Briefen des Apostels Paulus, in den Werken des Heiligen Augustinus, in den Akten der Konzilien, in den Meditationen von Descartes, in den Gebetstexten der Kirche oder in den Predigten eines John Henry Kardinal Newman etc. Überall dort finden wir Antwort auf die Frage, wie wir die Wahrheit des Glaubens erfassen und Argumente zur Bekräftigung unseres Glaubens gewinnen können. Cano selbst unterschied insgesamt zehn Bezeugungsinstanzen, in denen sich das Wort Gottes normativ darstellt und auf die sich die theologische Erkenntnis darum zu beziehen habe: Die ersten sieben sind erstrangi-

ge Fundorte (*loci proprii*), weil sie auf der Autorität der Offenbarung beruhen, sie liegen also im Innern der Kirche – ähnlich wie die schon eben erwähnten Beispiele. Die andern drei sind dagegen nachgeordnete Fundorte (*loci alieni*) und beruhen auf der Autorität der *ratio*. Zu ihnen zählt Melchior Cano die menschliche Vernunft, die Philosophie sowie die Geschichte der Menschheit. Die geschichtliche Welt besitzt also theologische Relevanz, insofern sie ein theologisches Erkenntnisprinzip darstellt, und das bedeutet, dass ein reiner Innenbezug für den Glauben nicht ausreichend ist. Zum Innen des Glaubens gibt es das Außen von Wissensformen, die eine eigene Autorität für den Glauben haben. Besonders in der Moderne hat sich gezeigt, wie bedeutsam die Vernunft des Menschen und die Geistesgeschichte für die Erschließung des christlichen Glaubens sind.

Wenn die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils den Dialog mit der Welt suchen und bewusst dazu anhalten, die „Zeichen der Zeit“ im Licht des Glaubens zu deuten, dann stellt dies im Grunde nichts Revolutionäres dar, sondern kommt einer Erneuerung theologischer Tradition gleich. Diese wusste immer schon, dass Gott in dieser Welt ist und diese Welt in Gott ist. Gott ist eine diesseitig-jenseitige Wirklichkeit; sein Geist erfüllt den Erdbereich (Weish 1,7) und „weht, wo er will“ (Joh 3,8). Mit dem Terminus „Zeichen der Zeit“ wird wieder ernst damit gemacht, dass die Geschichte ein theologischer Erkenntnisort ist, „ein echter Gegenstand der Theologie ..., Ort einer fortschreitenden Inkarnation und Manifestation der Gnade, nicht ein begrifflicher, sondern ein konkreter Ort, verstanden in ihrer Dynamik und auch in ihrer Modernität“.⁴⁷

44 Cano, Melchior: *De locis theologicis*, Salamanca 1563.

45 Seckler, Max: Die ekklesiologische Bedeutung des Systems der „loci theologici“. Erkenntnistheoretische Katholizität und strukturelle Weisheit. In: Ders.: *Die schiefen Wände des Lehrhauses*, Freiburg i.Br. 1988, 79–104, 96.

46 Ebd., 96. Während Thomas von Aquin (1225–1274) die Wahrheit der Glaubensartikel, die der theologischen Argumentation zugrunde liegen, als von Gott selbst verbürgt annahm, wusste Cano um die wesentliche geschichtliche Vermittlung des Wortes Gottes.

47 Turbanti, Giovanni: „Modern“ und „antimodern“ in der Konzilsvorbereitung und in den richtungsweisenden Äußerungen Johannes' XXIII. In: *Conc (D)* 28 (1992) 511–517, 513.

6. Ausblick

Die Kirche ist gesandt, den von Gott berufenen Menschen die freimachende Botschaft von der göttlichen Liebe zu verkünden. Gelingen kann dies nur, wenn sie bei den Menschen in der Zeit ist, sich mit ihnen solidarisiert und die Menschenrechte fördert, indem sie das Menschwerdungspotential signifikanter Zeiterscheinungen benennt und fördert. Auf diese Öffnung zur Welt, ihre Zeitgenossenschaft und den Dialog mit den Menschen um eine humanere Zukunft kann die Kirche nicht verzichten, soll ihre Verkündigung des Evangeliums für die Menschen vernehmbar sein. Möchte sie ihrem pastoralen Auftrag gerecht werden, muss sie stets bereit sein, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten. Sie muss sich von außen, von den Menschen in der Zeit her betrachten und sich von ihnen die Themen und Fragen vorgegeben lassen, anhand derer sie die Botschaft vom Reich Gottes erst vernehmbar zur Sprache bringen kann. Dabei hat sie davon auszugehen, dass Gott in der Welt schon anwesend ist, noch bevor die Kirche sein Evangelium verkündet. Aus diesem Grunde hat sie einen Dialog mit der Welt zu führen, dabei auf die Zeichen, geistlichen Erfordernisse und Belange der Zeit zu achten und diese im Glauben so zu durchleuchten, dass deren „Menschwerungsdimension“⁴⁸ deutlich wird. Indem sich die Theologie um einen Zeitbezug müht und die humanen Potentiale gesellschaftlich-kultureller Ereignisse im Licht des Glaubens herausarbeitet, leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Verheutigung des Evangeliums sowie zur Humanisierung des menschlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens. Grundvoraussetzung hierfür ist die Bereitschaft zum offenen Dialog und damit zusammenhängend die Ausbildung kommunikativer Strukturen in

48 Sander 2004 [Anm. 24], 203.

der Kirche selbst. Dass die kommunikative strukturelle Gestalt von Kirche auch 50 Jahre nach dem Konzil noch immer defizitär ist, daran kann kein Zweifel bestehen: Solange wichtige theologische Fragen entweder auf intransparente Weise, d.h. hinter verschlossenen Türen, diskutiert und entschieden oder aber schlichtweg tabuisiert werden und Gläubige nicht in allen Bereichen kirchlichen Lebens verantwortlich mitreden können, erscheint die Kirche mit ihren den Dialog unterlaufenden hierarchischen Machtstrukturen nur allzu leicht als Glaubenshindernis. Wie geeignete Beteiligungsstrukturen auszusehen haben, die einen Dialog in der Kirche und den der Kirche mit der Welt fördern, könnte die katholische Kirche von den evangelischen Kirchen mit ihren ausgeprägten synodalen Strukturelementen lernen. Endlich die eigenen strukturellen Defizite selbstkritisch und ehrlich wahrzunehmen und einen Strukturwandel einzuleiten, demzufolge der Hirte Hirte bleibt, aber deshalb „noch lange nicht seine Schafe – wie Schafe“⁴⁹ behandelt, wäre das nicht an der Zeit und ein Zeichen für ein glaubwürdiges Ringen um den Zeit- und Weltbezug der Kirche und für ihr wirkliches Ankommen-Wollen in der Moderne?

49 Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Freiburg i.Br. u.a. 1989, 145.